

# GEO

DAS NEUE BILD DER ERDE

Die vielen Gestalten des Virus

Der weltweite Abwehrkampf

Die neuen Medikamente

"Na Lona"  
Revista GEO (Alemanha)  
Edição de FEVEREIRO DE 2001

Favor devolver este exemplar

tels.: 2558-2519 / 2558-2229

# GRIPPE

DIE UNTERSCHÄTZTE GEFAHR

**TELESKOPE**

Die Augen der  
Astronomen

**USA**

Im Kosmos der  
Glaubenskrieger

**KARNEVAL IN RIO**

Die Maskerade der  
Besessenen

**WILDPFERDE**

Rückkehr in die  
mongolische Steppe

www.geo.de



4 390249 811007



## KARNEVAL IN RIO

Niemand bleibt, wer er war, wenn im Februar ganz Rio de Janeiro ins Delirium fällt. Während die touristische Folklore des Karnevals im Stadion »Sambódromo« im Zaum gehalten und nach der Stoppuhr abgewickelt wird, füllen sich die Straßen mit lauter halluzinatorischen Masken und Gestalten: mit Außerirdischen und Müllköniginnen, mit Zukunftswesen und Schlammgeschöpfen – mit Menschen, die auf Reisen in andere Körper und andere Seelen gehen und im Samba-Takt die Frustrationen ihres Alltags verscheuchen

# BACCHANAL

DER BESESSENEN







Vater und Sohn – unter der Maske von Ex-Staatspräsident Neves und als archetypische Clóvis-Figur des Karnevals in Rio: als Horrorclown



Ipanema: Gruppenbild mit Star in Fotostudio auf offener Straße

Ein Fest voller Stil und schlechtem Geschmack, vulgär und graziös, schrill und anrührend

VON RAINER FABIAN, FOTOS: ROGÉRIO REIS

**E**s ist Sonntag in Rio, einer der letzten Tage des Karnevals, und über die Straßen in Brás de Pina, einer der Vorstädte, läuft ein Außerirdischer. Zitternde Antennen stehen ihm vom Kopf ab, oder sind es Fühler? Merkwürdige Hauben und Kappen bedecken Schädel und Ohren, Augen und Nase, und der Rest des Körpers ist in eine Uniform gehüllt, die aussieht, als sei sie von Federico Fellini, dem Schöpfer des Grotesken, für einen Film über Alpha Centauri bestellt worden. Die Menschen von Brás de Pina bleiben stehen und gaffen, sie klatschen Beifall oder schütteln den Kopf, und einer von ihnen ruft: „Da geht ein extraterrestre!“

Ein paar Straßen weiter schwebt ein Menschenbaum über den Asphalt – ein Körper aus Blättern mit einem Kopf aus filzigen, haarigen Moossträhnen, wie sie in Regenwäldern von den Bäumen hängen. Kurz darauf ist mitten im Menschengewühl ein Indio zu sehen, der einen Mantel aus Rindenstückchen trägt und Knoblauchzöpfe im Haar. Nicht weit von ihm gibt sich ein König die Ehre, ein Regent mit goldenen Sandalen, „ein märchenhafter, herzergreifender Anblick“, wie sich einer der gerührten Zuschauer später erinnern wird – auch wenn sich Majestät das königliche Schuhwerk nur mit Goldbronze auf die nackten Füße gesprüht hat.

Und dann endlich erscheinen die Narren der *bloco da lama*, der „Horde des Schlamms“.

Vor ihrem Auftritt sind sie zu den Mangroven gezogen, draußen in Guaratiba, vor den Toren der Stadt, haben die Kleider abgelegt und sich brüllend und kichernd im Schlick gewälzt, sind versunken im dicken Matsch und dann wieder aufgestanden, die Körper grau geschlemmt. Jetzt stürzen sie wie lebende Tonfiguren tanzend durch die Stadt. Ein erdhaft-wüster Anblick: Schlammtänzer in der Großstadt, ein Wunder. Nur Rios Bürgermeister hat schon Tage zuvor gemahnt, die Erdmenschchen sollten sich bitte nicht gegen die Mauern historischer Gebäude lehnen, *por favor*.



Unterdessen tobt in den Favelas von Bonsucesso, einem der finstersten Armenviertel der Stadt, ein urzeitliches Ritual. Die Bewohner bewerfen sich gegenseitig mit Dreck, mit allem, was stinkt und Flecken macht, mit Talkum und Mehl, mit Tinte und Essig und uringefüllten Beuteln – ein letztes „Spritzbad des schlechten Geschmacks“, wie Rios Elite das derbe Volksvergnügen nennt, ehe in drei Tagen, am Aschermittwoch, die Fastenzeit für die Strenggläubigen unter den acht Millionen Katholiken der Stadt beginnt.

**D**ies ist der *carnaval de rua*, der Straßenkarneval. Dies sind die Tage des Rausches und der öffentlichen Delirien. Der Selbstdarstellung und der Fantasien. Der Abenteurer, die für ein paar Stunden auf die Reise gehen in eine andere Existenz, und der doppelten Persönlichkeiten, die die Straßen mit ihren Halluzinationen bevölkern. Der Menschen, die von sich zeigen, was niemand ahnt, manchmal nicht einmal sie selbst.

Ein paar Tage noch, dann werden die Vorstädte mit den aufgeplatzten Trottoirs und schmutzigen Stehkneipen, mit den Hinterhöfen voller Specksteinspülen und ausgebauter Autositze, mit den unverputzten Backsteinbaracken, vor denen Männer in Unterhemden stehen und sich im Schritt kratzen, wieder in Elend und Armut versinken.

Aber bis dahin gelten die Gesetze der Possenreißer, des Bacchanals und der *fantasia* – jenes in Brasilien magischen Wortes für die Maskerade, für die Verkleidung, für die unbewusste Karnevalspersönlichkeit, die in jedem Menschen steckt, auch wenn er sonst im Leben schon resigniert hat und ohne Illusionen ist.

Der Carnival de rua, das ist der andere, der außerhalb Rios fast unbekanntes Karneval der Stadt. Das ist der Hexensabbat im Schatten jenes Festes, für das die Tropenmetropole weltberühmt geworden ist und das in den zwei Nächten vor Karnevalsdienstag im Wettstreit der 14 führenden Sambaschulen gipfelt. Einem Wettstreit, zu dem sich an diesen beiden Nächten 60 000 Sambatänzer im eigens errichteten „Sambódromo“ versammeln – kritisch begutachtet von einer Jury, bewundert und beklatscht von Hunderttausenden.

Seit 1984 gibt es das Sambódromo. Für die Herren der Stadt war das Stadion ein Mittel, die Umzüge kommerziell zu nutzen. Für die *foliões*, die Feiernden auf der Straße, war es der Tod ihres Karnevals.

Das Sambódromo, das ist *big business*. Eine Beton-schlucht mit einer 700 Meter langen Piste für die Para-

Für die  
Requisiten  
des neuen Ichs  
werden die  
Mülltonnen  
der Vorstädte  
durchflöht





den, mit Tribünen für 80 000 zahlende Zuschauer und fest installierten Laufbändern für die ferngesteuerten Kameras von TV Globo. Eine Veranstaltung wie eine Fußball-WM, mit Sponsoren, Zubringerbussen, Kartenvorverkauf, VIP-Logen und Charterflügen aus Europa und den USA.

Die offiziellen Defiles gleichen Militäraufmärschen. Um die Zeit einzuhalten – 85 Minuten für die 700 Meter – treiben Einpeitscher die rund 5000 Tänzer einer jeden Sambaschule über die Asphaltpiste. Das Volk bleibt draußen vor den eisernen Drehtüren, amüsiert sich bei Büchsenbier und gekochten Maiskolben und versucht durch Gitter und Absperrungen einen Blick auf das glitzernde Spektakel zu erhaschen.

**M**it dem Bau des Stadions schien das Ende des Straßenkarnevals gekommen zu sein. Die Umzüge wurden weniger, die naive Kunst der Selbstdarstellung und des Rollenwechsels war dem öffentlich Vorfabrizierten und von Brauereien Gesponsorten unterlegen, und der *carrioca*, der Bewohner Rios, der in seiner Maskerade zum Karneval geht, schien zu einer aussterbenden Art zu gehören.

Doch dann erlebte der Mummenschanz eine Renaissance. Bis heute kann keiner genau sagen, wie es zu der Wiederauferstehung kam, aber zu verdanken ist sie wohl den *blocos* – spontan entstandenen Karnevalszünften –, die in den Stadtteilen von Nachbarn gegründet wurden und die fortan jedes Jahr den *Carnaval de rua* organisierten.

Seither beginnen 15 Tage vor Rosenmontag die ersten lärmenden Umzüge, gibt es jeden Tag in einem anderen Stadtviertel ein riesiges Spektakel. Höhepunkt sind die 72 Stunden vom Sonntag bis zum Aschermittwoch. Dann bewegt sich ein riesiger Figurenzoo durch die Hochhausschluchten des Zentrums, im Gewimmel Harlekins und Heilige, Filmhelden und Comicfiguren, und Hunderttausende jubeln ihnen zu.

Der Karneval ist Maskenball und Dreigroschenoper und vielleicht ist er auch der Tanz auf dem Vulkan, eine Art Massentherapie für die Bewohner Rios, die im Samba-Takt ihren Alltag und ihren Überlebenskampf wegtanzen können. Der Karneval ist vulgär und graziös, er ist schrill und anrührend, er hat Stil, aber ist auch grauenhaft geschmacklos. Und er wird von allen gefeiert, von Grafik-Designern aus Downtown und von Banditen aus den Vororten, von vereinsamten Rent-



Narren mit politischer Symbolik: »Zwerge« nennt man bestechliche Abgeordnete, »Zylinderhüte« die korrupten Bosse der Fußballklubs

Feiern können sie alle:  
Banditen und Bohemiens,  
Downtown-Designer und  
Vorstadt-Rentner



Pose und Posse: Das Lieblingsspiel der männlichen Bewohner von Rio ist es, sich Brust und Hintern auszustopfen





Er spielt das *bumba-meu-boi* nach, einen bäuerlichen Schwank. Die meisten Bewohner der Vorstädte von Rio sind Landflüchtlinge, die nichts mitgebracht haben außer den archaischen Figuren der Kirchweihfeste

Auch in jenen,  
die keine Illusionen mehr  
haben, steckt eine  
unbewusste Karnevals-  
Persönlichkeit

nern, von Analphabeten aus dem Nordosten und Bohe-  
miens aus Ipanema.

*Vajar no carnaval* nennen das die Brasilianer, auf  
die Reise in einen anderen Körper gehen, in eine andere  
Seele. Die Verwandlung ist für sie kein Spiel. Sie fühlen  
sich besessen von dem Anderen, dessen Existenz sie in  
sich spüren; es hat Macht über sie, ist Teil ihrer Person.

Die Requisiten für den Mummenschanz finden die  
Narren in dem Altstadtbasar von Saara: Lagerfeld-  
zöpfe, Mozartperücken und selbstklebende Koteletten,  
falsche Bäuche, falsche Hintern und falsche Wimpern,  
Sommerprossen aus der Dose. Und Masken, Horror-  
masken aus den *trash movies*, Gesichter von Monstern  
und Mutanten einer in Panik gefallenen Zivilisation –  
Zweitgesichter, mit denen die Narren in der Stadt mit  
einer der höchsten Kriminalitätsraten Lateinamerikas  
versuchen, ihre Ängste zu exorzieren.

Die einfallsreichsten Maskeraden jedoch sind die  
der armen Teufel. Maskeraden aus der reichsten Fund-  
grube des Straßenkarnevals, dem Müll. Denn aus nichts  
etwas zu machen, *lixo* aus *lixo*, Luxus aus Müll, das  
ist im Karneval der Straße der Ehrgeiz der kreativen  
Habenichtse.

**F**ür die Landflüchtlinge, die auf der Suche  
nach dem Glück, also nach Arbeit, in die  
große Stadt gekommen sind, ist das Aufbe-  
wahren, das Horten Teil ihrer Überlebens-  
kultur. In ihrem Sperrmüll-Zuhause wim-  
melt es von kleinem nutzlosen Zeug, das  
aussieht wie kleines, nutzloses Zeug, aber für sie ist  
dieses Zeug eben unendlich viel mehr. Es ist etwas  
Vierversprechendes. Sie sehen dem Gerümpel an, was  
für ein Leben noch in ihm steckt, und sie holen es aus  
ihm heraus, destillieren Gold aus Dreck.

Sie bohren Löcher in leere Sardinenbüchsen, um mit  
diesen Gerätschaften anschließend Fische zu entschup-  
pen, sie basteln aus den Speichen kaputtgeratener  
Antennen für den Fernseher, sie erschaffen aus einem  
abgefahrenen Autoreifen eine Badewanne für die Kin-  
der, machen aus Kronkorken eine Fußkette für den  
Papagei und aus einem kleinen Öltrichter ein Lämp-  
chen für die Nacht.

Kurz vor dem Karneval gehen die Leute besonders  
häufig zum Abfallcontainer in ihrer Straße, stöbern im



Auszeit vom  
alltäglichen Kampf  
ums Überleben  
in den Slums



Wenn die kleinen Jungs mit ihren Schwestern aus den Favelas in den Hügeln hinunter an die Copacabana kommen, hat für einen winzigen Augen-

blick sogar die Armut Poesie – selbst unter der Schürze

Weggeworfenen, zu Tode Benutzten, wühlen in den kaputten Objekten des Konsums. Denn die Mülltonnen sind für sie Zeughäuser, Arsenale, Ausgrabungsorte. Da wird aus einem krümeligen Stück Styropor eine Furcht einflößende Maske, ein Selbstbild aus einem Albtraum, das jenen Quasimodo zeigt, der in einem selbst steckt. Da wird aus alten Lotterielosen, Cocktailsticks oder weggeworfenen Postkarten tatsächlich so etwas wie eine Toga, aus gebrauchten Topfkratzern eine Perücke und aus den Laschen zum Aufreißen der Bierdosen eine silberglänzende Kette.

rgendwo im Karnevalsgewühl begegnet man in jedem Jahr auch Ilson Lorca. Er ist einer der mülligsten und exzentrischsten Straßennarren der Stadt. Lorca, 67, der pensionierte Polizist aus Brás de Pina, dem Arbeiterviertel. Lorca, das Fellini-Geschöpf mit den wippenden Antennen, der Außerirdische von Alpha Centauri, der wie kaum ein anderer die Kunst der Monsterwerdung aus dem Müll beherrscht und während des Karnevals durch die Straßen wandelt wie der Darsteller eines postmodernen Slumtheaters, klirrend und klappernd und leicht meschugge.

Das ganze Jahr über grübelt er darüber nach, wie er an den drei tollen Tagen triumphieren kann. Monatslang streift er durch Brás de Pina, durchflöht die Müllcontainer, sucht vor allem nach Flaschen, immer wieder, immer mehr. Denn Plastikflaschen sind Lorcas Fetische, sie schmücken fast jedes seiner Kostüme – auch sein Alpha-Centauri-Outfit, für das er sich aus Dutzenden in Streifen geschnittener Schraubverschlüsse eine Halskrause von Rembrandtscher Raffinesse gebastelt hat.

Plastikflaschen verschönerten vor zwei Jahren auch seinen Auftritt als *rainha da sucata*, als Königin des Schrotts. Da saß er auf einem Thron aus verbogenen Fahrradspenchen und Teilen eines Tischventilators, auf dem Kopf eine mit Blechmünzen bestückte Tiara, in der Hand als Zeremonienstab einen Besenstiel, an dem er alles festgezurrt hatte, was einmal dazu bestimmt gewesen war, etwas zu messen: ein Tachometer, ein Senkblei, ein verrosteter Öldruckmesser, und dazu ein paar alte, zerbrochene, blinde Uhren. Eine Figur wie aus Samuel Becketts „Endspiel“.

Was das alles zu bedeuten hatte? Darüber weiß Ilson Lorca, der Maestro des Mülls, nicht viel zu sagen, er



bleibt sprachlos, stumm, er kann nur suchen und finden, arrangieren und kombinieren.

Während Lorea an diesem Karnevals-sonntag über die Straßen von Brás de Pina zieht, treten überall in der Stadt kostümierte Straßenkinder auf und Sektennarren mit der Bibel in der Hand, Samba tanzende Grüppchen von Stammtischgröße und Riesenschwärme von Männern, die das Lieblingsspiel des männlichen Carioca spielen: sich schminken, die Brust ausstopfen und als Frau gehen.

In der schicken Zona Sul, in Ipanema und Copacabana, jonglieren die Transvestiten-Cliquen mit der Geschlechterzuordnung – kokett und satirisch, und manchmal ein wenig obszön. Erektionen in Frauenunterwäsche. Eine Menagerie in Flamingorosa, Las Vegas-Pink und Neongrün. Zerrbilder androgyner Fantasien. So schwärmen sie über die Promenaden: auf Plateausohlen und in engen Etui-Röcken, mit weiß lackierten Fußnägeln und ins Haar gewaschenen Regenbogenfarben.

**Z**ur gleichen Zeit öffnen sich zwei U-Bahn-Stunden entfernt in den westlichen Arbeitervororten die Türen der Blechdachhütten, und Gestalten in leuchtenden Stoffen treten auf die Straße. Archaische Figuren in opulenten dreifarbigem Kutteln aus Dutzenden Metern Stoff, der, wenn es geregnet hat, so schwer ist, dass der Träger der Kluft fast in Ohnmacht fällt.

Das sind die Clóvis-Figuren, die wohl ältesten Archetypen des Karnevals von Rio. In der Hand tragen sie den Schnuller, das Symbol des Lebens und der Mütterlichkeit, und ein Symbol des Todes: eine Sense vielleicht, einen Knochen oder die *bexiga de boi*, die mit Luft gefüllte Blase des Ochsens.

Die Gesichter dieser Schreckensgeschöpfe sind vollständig von luftdurchlässigen Masken aus Gaze verdeckt. Ein Pavianengesicht, ein Totengrinsen, ein höhnisches Darth-Vader-Lächeln – etwas Monströses und Larvenähnliches muss es sein.

Der Clóvis ist ein Horrorclown. Zwielfichtig sind seine Herkunft, sein Geschlecht, sein Charakter. Niemand weiß, wen er verkörpert, aber er scheint ein afro-europäischer Zwitter zu sein, halb Harlekin, halb ein von der Seele eines afrikanischen Toten besessener Brasilianer. Der Clóvis ist etwas sehr Junges oder sehr Altes, etwas aus der Zukunft oder aus der Vergangenheit, ein Alien oder ein Zombie.



Aus dem Figurenzoo der Slum-Oper: ein Lottoschein-Gewand ...



... und ein Moos- und Blätterwald, dem Beine wachsen



Auf Leben und Tod: In den Clóvis-Figuren bekommt der Schrecken eine Gestalt

Verwandlung ist  
kein Spiel, sondern der  
Auftritt des verborgenen  
Selbst





Spaß in der Suhl: Die «Horde des Schlamms» bereitet ihren Auftritt vor

### Statt der Deflees im Sambódromo Orgien der Fantasie

Irgendwann steigen die Horden aus den Vorstädten in die Züge in Richtung Zentrum. Dort tanzen sie dann, maskiert, dreschen die mit Luft gefüllten Ochsenblasen wie Schlagbälle auf den Boden, was sich anhört, als knallten Schüsse.

Ihre Auftritte folgen einem chaotischen, Angst machenden Code; ihre Performance, so anarchistisch sie auch aussehen mag, gehorcht Regeln. Selbst in der größten Tageshitze zeigen die Clóvis nie ihr Gesicht. Kein verständliches Wort kommt über ihre Lippen, nur Unartikulierte.

Sie schreien, pfeifen, stoßen Tierlaute aus. Eine Gruppe hält mit den Armen Besenstiele an den Körper gepresst. Plötzlich und unerwartet heben sie ihre Arme und lassen ihre Capes flattern wie Fledermausflügel. Einige Mitglieder der Bruderschaft haben ihre Schlagbälle mit Kleister bestrichen und durch Sand gezogen; jetzt prügeln sie damit im Vorüberflattern auf die Clóvis einer anderen Gang ein.

So werden die Menschen wieder zu jenen Genre-Figuren, die sie aus einer noch längst nicht vergangenen Vorzeit kennen. Denn fast alle Vorstadtbewohner kommen aus den archaischen Regionen draußen im Land, wo es keine Industrie und keinen Fortschritt gibt: aus den Ein-Telefon-Marktflecken, in denen noch die bäuerliche, feudalistische Alltagskultur herrscht, und wo die Weltnachrichten manchmal noch von Straßensängern weitererzählt werden. Als Moritat.

Es ist der letzte Tag des Karnevals. Entlang der Copacabana ist das Gewimmel und Gedrängel der Masken

und Maskeraden noch dichter, noch Schweiß treibender geworden. Nur ein paar Stunden noch, dann ist die festa vorbei, dann kehren die Cariocas in ihre andere Leben zurück. Langsam ziehen die Lastwagen mit den Musikern über die Promenade und bespritzen alle paar Meter die Passanten mit Wasser. Kostümierte stürzen sich im vollen Putz ins nahe Meer und kehren tropfnass zurück.

Und dann kann es geschehen, dass plötzlich mitten in all dem Feiern und Tanzen eine Gestalt von erhabenem Ernst zu erkennen ist, ein Mann mit einer langen Schleppe aus Dutzenden von Blechtellern: der *equilibrador da fome*, der „Seiltänzer des Hungers“. Ein armer Schlucker aus einer der Hungerprovinzen im Norden, der gemessenen Schrittes über die Trottoirs der Copacabana scheppert und die Cariocas an das Drama der Tagelöhner erinnert, die man in dem Hinterland, aus dem er kommt, *bóias frias* nennt, „Kaltesser“, Blechnapfesser.

Wenn er dann im Morgengrauen nach Hause geht, haben sich die Straßen schon geleert; jetzt laufen das Echo der Müllkübel und der Lärm der Arbeitskolonnen, die das Konfetti zusammenfegen, durch die Stadt. Parfümgeruch verbreitet sich, Rios Verwaltung lässt Straßen mit duftendem Wasser kehren, um den Gestank von Urin und von vergossenem Bier zu vertreiben. Den Gestank von Menschenmassen, die oft ganze Tage und Nächte auf der Straße verbracht haben.

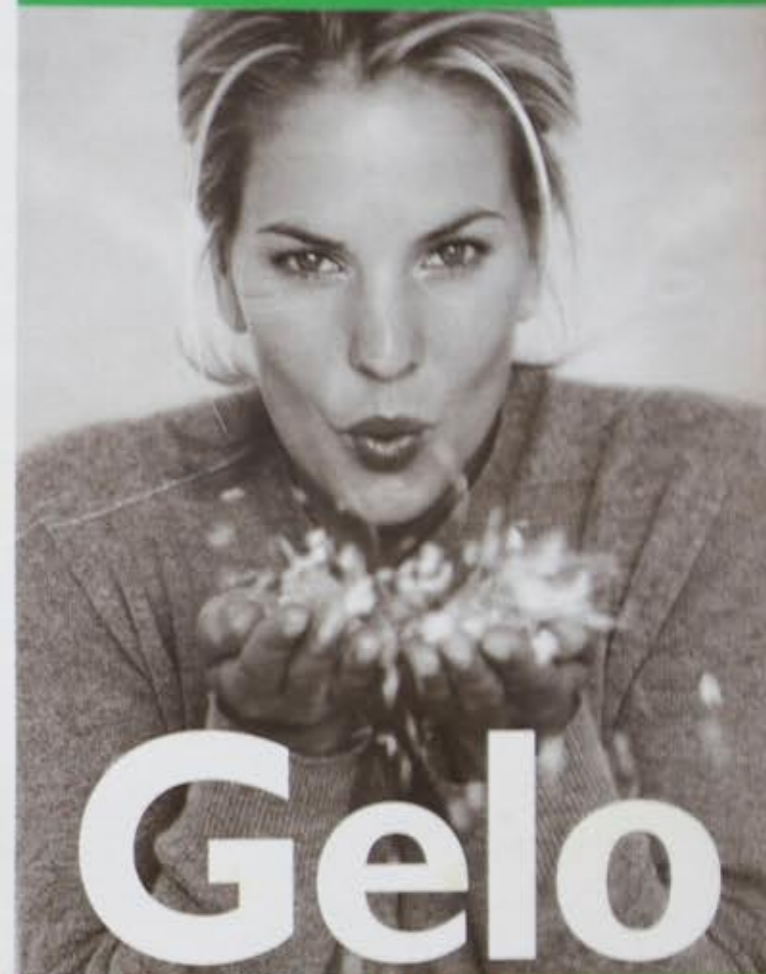
Auch für den Seiltänzer des Hungers ist der Karneval nun vorbei. Er ist praktisch nackt. Denn die Straßenbettler haben ihm seine Fantasia, sein Kostüm abgeschwatzt. Die Straßenbettler von Rio, die noch nicht einmal einen Blechteller haben, um davon zu essen. □



Seit 15 Jahren berichtet Rainer Fabian, 64, aus Rio, und die Tage des Karnevals genießt auch er gern in der Menge. „Schade“, sagt Rogério Reis, 46, „dass der Karneval nur so kurz ist.“ Dies ist seine erste Foto-Reportage für GEO. Doch der „Carnaval do Rio“ beschäftigt den Fan des Fußballklubs „Flamengo“ schon seit zwölf Jahren; seine Bilder der großen Straßen-Maskerade wurden von Museen und Kunstinstituten in mehreren Ländern erworben. Stets an seiner Seite: Mayra, seine Ehefrau und Assistentin.



# Kopf dicht? Nase zu? Husten? Einfach...



# Gelo

## myrtol® forte löst den Schleim

- bei Sinusitis
- bei Bronchitis



Gelomyrtol® forte: Wirkstoff: Myrtol standardisiert.  
Anwenden bei akuter und chronischer Bronchitis und Entzündungen der Nasennebenhöhlen (Sinusitis). Zu Risiken und Nebenwirkungen lesen Sie die Packungsbeilage und fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.  
G. Pabst-Boiskamp GmbH & Co., D-25331 Hohenlockstedt (Stand 4/2006).